

Folge I: Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium

Ein Weg durch die Weihnachtszeit

Wohl kein anderes Vokalwerk wird dieser Tage so oft aufgeführt und auf CD verkauft wie Johann Sebastian Bachs „Weihnachtsoratorium“. Doch das Bild, das dabei von diesem populären Stück vermittelt wird, ist voller Kompromisse und Missverständnisse. Matthias Hengelbrock versucht, einige davon aufzudecken, und empfiehlt die besten Aufnahmen.

Foto: FF-Archiv



Der Winter 1734/35 war bereits der zwölfte, den Johann Sebastian Bach in Leipzig verlebte. Voller Elan hatte er 1723 sein Amt als Thomaskantor und Director musices angetreten, mit unermüdlichem Fleiß hatte er mehrere Jahrgänge von Kirchenkantaten komponiert, doch angesichts ständiger Auseinandersetzungen mit dem Leipziger Rat und ohne Hoffnung auf eine grundsätzliche Verbesserung seiner Arbeitsbedingungen an der Thomaschule hielt er allmählich Ausschau nach Neuem. 1729 übernahm er die Leitung des von Telemann gegründeten Collegium musicum, mit dem er Instrumental- und weltliche Vokalwerke im Zimmermannschen Kaffeehaus aufführte, und 1733 übersandte er seinem neuen Landesherrn Friedrich August II. einen Teil der nachmaligen h-Moll-Messe mit der erklärten Absicht, den Titel eines sächsisch-polnischen Hofkomponisten zu erhalten, worin man eine versteckte Bewerbung um einen neuen Posten sehen kann. Doch daraus wurde nichts, und im Winter des folgenden Jahres konzentrierte er sich wieder auf seine eigentlichen Aufgaben.

Mit dem „Oratorium, welches die heilige Weyhnacht über in beyden Haupt-Kirchen zu Leipzig musiciret wurde“ – heute kurz „Weihnachtsoratorium“ genannt – schuf Bach ein Werk, das bezüglich seines Umfangs und seiner liturgischen Bedeutung gleichwertig neben der „Johannes-Passion“ von 1724 und der „Matthäus-Passion“ von 1727 zu stehen scheint. Und doch ist es von ganz anderer Art. Es ist nämlich nicht für die Auffüh-

rung an einem Tag gedacht, sondern besteht aus sechs Teilen, die in den Gottesdiensten der drei Weihnachtstage, am Fest der Beschneidung Christi (Neujahr), am Sonntag nach Neujahr sowie am Fest der Erscheinung Christi (Epiphanias) aufgeführt wurden. Teil I erklang morgens in der Leipziger Hauptkirche St. Nikolai und nachmittags in St. Thomas, bei den Teilen II, IV und VI war es umgekehrt, und die Teile III und V konnte man jeweils nur einmal, nämlich morgens in St. Nikolai hören, weil die Festtage, für die sie komponiert wurden, im Kirchenjahr geringere Bedeutung hatten.

Die sechs Teile entsprechen hinsichtlich ihres Umfangs und Aufbaus zunächst recht genau dem, was Bach auch an ganz normalen Sonntagen musizieren ließ und was wir heute – historisch fragwürdig – Kantate nennen (dieser Begriff bezeichnete seinerzeit ein weltliches Werk für Sologesang und Instrumente, während Bach seine sonntägliche Sakralmusik einfach „Kirchen-Stück“ oder „Concert“ nannte): Auf einen imposanten Eingangssatz folgen in mehrfachem Wechsel der Evangelienbericht als Recitativo secco (d. h. nur von Cello und Orgel begleitet), eine darauf bezogene Reflexion der gläubigen Seele als Arie oder Recitativo accompagnato (d. h. vom Orchester begleitet und im Ausdruck recht emotional) sowie ein Kommentar der gesamten Christenheit in Form eines

maßen szenisch die Rolle der Weisen übernimmt: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Unmittelbar nach dieser kurzen Zeile reflektiert der Alt, welche Bedeutung das historische Ereignis für den Gläubigen der Gegenwart hat: „Sucht ihn in meiner Brust, hier wohnt er, mir und ihm zur Lust!“ Erst dann darf der Chor den Part der Weisen fortsetzen: „Wir haben seinen Stern gesehen ...“ Solche Kunstgriffe machen das Weihnachtsoratorium, das auf der Handlungsebene wesentlich weniger dramatisch ist als die beiden großen Passionen, unheimlich lebendig und abwechslungsreich.

Im Gegensatz zu den normalen Sonntagsmusiken fehlt den Teilen des Weihnachtsoratoriums bei genauerer Betrachtung ihre Selbstständigkeit: Sie sind nicht bloß auf die Lesung des jeweiligen Festtages bezogen, sondern bilden eine fortlaufende Handlung, die aus verschiedenen Evangelienberichten zusammengestellt wurde. Die zyklische Anlage bestimmt also die Auswahl und Positionierung der einzelnen Teile, was zu gewissen Konflikten mit den regulären Lesungen führt. So bleibt der für den dritten Weihnachtstag vorgesehene Prolog des Johannesevangeliums, der mit der Weihnachtsgeschichte im engeren Sinne nichts zu tun hat, von Bach unberücksichtigt. Stattdessen wird einerseits die Lesung des zweiten Weihnachtstages auf den dritten verschoben; andererseits wird die Lesung

Die Flucht nach Ägypten fehlt, der Besuch der Weisen wird gestreckt

Chorals. Auch bei den Texten lassen sich verschiedene Ebenen erkennen: Der Evangelienbericht wird wörtlich aus dem Neuen Testament übernommen, die Choräle gehören zum kulturellen Erbe der lutherischen Tradition, während die Texte der Arien und Eingangsschöre neu gedichtet sind und somit das religiöse Empfinden der Bach-Zeit unmittelbar widerspiegeln.

Im Weihnachtsoratorium sind diese drei Ebenen allerdings immer wieder verschränkt. So berichtet der Evangelist im fünften Teil: „... da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen“, worauf der Chor gewisser-

des ersten Tages gleichmäßig auf den ersten und zweiten verteilt, was dramaturgisch sogar den Vorteil hat, dass der populären Hirtenszene (Teil II) ein besonderes Gewicht zukommt. Ebenso wird die eigentlich am Sonntag nach Neujahr zu betrachtende Flucht nach Ägypten im Weihnachtsoratorium gestrichen, weil sie ja nicht vor dem Besuch der drei Weisen stattgefunden haben kann, der wiederum an Epiphanias gebunden ist; die liturgische Lücke wird kurzerhand durch eine Streckung dieses Besuchs von einem auf zwei Tage (Teil V und VI) geschlossen.

An diesem für damalige Verhältnisse kühnen Aufbrechen der vorgegebenen



Im Vertrieb (D, A) von
harmonia mundi
— distribution —

HÄNDEL AUS DER NEUEN WELT

Die erste Aufnahme von Amerikas
grandiosem Barockorchester

Musica Angelica

unter der Leitung ihres
musikalischen Direktors
MARTIN HASELBÖCK.



BESTELNR. 60183

Georg Friedrich Händel ACIS & GALATEA

Eine exzellente Neuaufnahme
in exquisiter Besetzung,
u.a. Linda Perillo als Galatea
und Mark Bleeke als Acis.

**ERHÄLTICH IM FACHHANDEL
ODER UNTER
WWW.NCAMUSIC.COM**



CD-Tipps

Bach, Weihnachtsoratorium

- Barbara Schlick, Michael Chance, Howard Crook, Peter Kooij, Collegium Vocale Gent, Philippe Herreweghe (1989); Virgin/EMI 2 CD 0077775953022
- Monika Frimmer, Yoshikazu Mera, Gerd Türk, Peter Kooij, Bach Collegium Japan, Masaaki Suzuki (1998); BIS/Klassik-Center 2 CD 7318599419428
- Hans Buchhierl, Andreas Stein, Theo Altmeyer, Barry McDaniel, Tölzer Knabenchor, Collegium aureum, Gerhard Schmidt-Gaden (1973); DHM/Sony BMG 3 CD 0035627704628
- Malin Hartelius, Kristina Hammarström, Jörg Dürmüller, Detlef Roth, Cappella Amsterdam, Combattimento Consort, Jan Willem de Vriend (2006); Challenge/Sunny Moon 2 SACD 9789087490096



DVD-Tipp

- Claron McFadden, Bernarda Fink, Christoph Genz, Dietrich Henschel, Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (1999); Arthaus/Naxos 2 DVD 807280123791

Holzbläsern ausgesprochen pastoral angelegt; ebenso führen die Teile IV und V mit ihren weit voneinander entfernten Tonar-

Ordnung erkennt man, wie sehr Bach daran gelegen war, einen geraden Weg vom 25. Dezember zum 6. Januar zu beschreiten. Jeder der sechs Stationen kommt dabei eine eigene Bedeutung zu, und die Wirkung der einzelnen Teile muss seiner-

ten F-Dur und A-Dur den Hörer in recht verschiedene Welten, auf die er sich erst einmal einlassen muss. Wenn wir heute das ganze Weihnachtsoratorium an einem Tag aufführen oder auf CD ohne Unterbrechung anhören, fehlt also die einzigartige zeitliche Dimension, die dem Werk in seiner ursprünglichen Anlage selbst innewohnt.

Angesichts dieser so sorgfältigen Planung mag es überraschen, dass ein Großteil dessen, was man hier hört, ursprünglich gar nicht zum Lobe Gottes geschrie-

überlegte er zunächst, wo im Weihnachtsoratorium welcher Chor bzw. welche Arie der Vorlage musikalisch am sinnvollsten einzusetzen war; erst dann schrieb der unbekannte Dichter einen metrisch passenden Text. So wurde nicht nur aus „Tönet, ihr Pauken“ das thematisch verwandte „Jauchzet, frohlocket“, sondern auch aus Herkules' Absage ans Vergnügen („Ich will dich nicht hören“) der Aufruf „Bereite dich, Zion“ – ein völlig anderes Thema! Wie konnte Bach das beantworten?

Zunächst einmal war die Verwendung weltlicher Musik in geistlichen Werken nichts Neues. Seit dem Mittelalter bildeten Volksmelodien den Cantus firmus von Messkompositionen, und selbst der Passionschoral „O Haupt voll Blut und Wunden“ war ursprünglich ein Liebeslied („Mein G'müt ist mir verwirret“). Außerdem stand Bach ganz offensichtlich unter Zeitdruck: Während nämlich die Parodien als bloße Notenkopien noch sehr sauber ausfielen, sind im Autograph bei allen neu komponierten Sätzen Flüchtigkeiten, rasche Änderungen und zahlreiche Korrekturen zu erkennen. Wichtiger als diese pragmatischen Erklärungen sind aber grundsätzliche Überlegungen. 1734 befand Bach sich in einer Phase des Sammelns und Sichtens. Er hatte kurz zuvor mit dem Konzept der h-Moll-Messe als Summum Opus begonnen und sollte wenig später als Fünfzigjähriger den Stammbaum seiner Familie aufzeichnen. Er hielt also fest, was in seinem Leben wichtig war, und dazu gehörte auch gute Musik, die als weltliche Gelegenheitskomposition nach einmaliger

zeit ungleich stärker gewesen sein als heute. Innerhalb des dreistündigen Gottesdienstes, der morgens um sieben Uhr begann, war die erst nach 45 Minuten einsetzende Musik neben der einstündigen Predigt zweifellos der eindrucksvolle Höhepunkt, der noch lange in den Köpfen der Gemeinde nachklang. Die Menschen hatten viel Zeit, die Aussagen und die Atmosphäre des Stückes auf sich wirken zu lassen, denn frühstens am nächsten Tag gab es weitere Musik, und zwar von einem deutlich anderen Charakter: Während nämlich die Teile I, III und VI mit ihren Pauken und Trompeten einen sehr majestätischen Eindruck vermitteln, ist Teil II mit sieben

Ein Großteil der Musik war nicht zum Lobe Gottes geschrieben

ben worden ist. Sieht man einmal von den Rezitativen, den Chorälen und zwei Choreinwürfen ab, so sind nur die Arie „Schließe mein Herze“ und vielleicht der Eingangsschor des fünften Teils Originalkompositionen. Alle übrigen Sätze hatte Bach hingegen zuerst als Geburtstags- oder Huldigungsmusiken für das sächsische Königshaus komponiert und jetzt mit einfachen Mitteln umgearbeitet. Bei diesem so genannten Parodieverfahren

Aufführung ihren Zweck erfüllt hatte und ohne eine Wiederverwertung gänzlich in Vergessenheit geraten wäre.

Dass dabei aus der Huldigung eines gekrönten Hauptes das Lob des höchsten Herrschers wurde, war theologisch kein Problem, denn erstens galt im damaligen Verständnis der König ja als von Gott eingesetzt, und zweitens war mit dem Transfer vom Irdischen ins Himmlische eine Steigerung verbunden. Dass sich da-

bei keine Diskrepanzen zwischen bestehender Musik und neuem Text ergaben, lag schlichtweg daran, dass Bach mit einer Fülle von musikalisch-rhetorischen Stilmitteln arbeitete, die nicht an Inhalte, sondern an Zwecke gebunden waren, etwa an den Ausdruck von Freude, Sehnsucht oder Zweifel. Diese Stilmittel sind gerade nicht individuell, sondern universell und somit im Weihnachtsoratorium am richtigen Platz, da es sich bei der Geburt des Erlösers ja um ein Ereignis von wahrhaft universeller Bedeutung handelt.

Blickt man nun auf das Angebot des CD-Marktes, so findet man zwar zahlreiche Aufnahmen, die schön anzuhören sind; doch es gibt überraschenderweise keine, die als Referenzeinspielung gelten könnte. Welche kann man trotzdem empfehlen? Auf jeden Fall sollte es eine mit historischen Instrumenten sein, denn gerade beim Weihnachtsoratorium kommt es sehr auf die besonderen Klangfarben der Holz- und Blechbläser an. Eine Barocktrompete mit einer Rohrlänge von mehr als zwei Metern ist leiser und fügt sich besser in den Ensembleklang ein als eine moderne Pikkolotrompete, die kaum länger als 65 cm ist, und zur barocken Oboe da caccia gibt es überhaupt kein modernes Pendant. In Jan Willem de Vriends brandneuer Einspielung wird zwar der Versuch unternommen, barockes und modernes Instrumentarium zu kombinieren, aber das bleibt hörbar ein Kompromiss, bei dem man sich fragt, warum ein Dirigent, der so viel von Alter

Musik versteht und so viele kluge Dinge zum Weihnachtsoratorium zu sagen hat wie de Vriend, nicht konsequentere Entscheidungen trifft.

Bezüglich der Vokalpartien ist grundsätzlich zu überlegen, ob man das besondere Klangbild eines Knabenchores oder die technische Reife eines gemischten Chores bevorzugt. Bachs Sänger kamen deutlich später in den Stimmbruch und hatten somit erheblich mehr musikalische Erfahrung als heutige Jungen. Wer dennoch auf diesen historisch zweifellos

oratorium noch keine Aufnahme in solistischer oder doppelter Vokalbesetzung, mit der man praktisch vorführen könnte, dass weniger Sänger keine Einbuße an festlichem Glanz bedeuten – doch auch das ist wohl nur eine Frage der Zeit.

So bleiben einstweilen die schlanken, transparenten Einspielungen von Philippe Herreweghe und Masaaki Suzuki diesbezüglich die besten Kompromisse. Herreweghe bietet die insgesamt eleganteste Lesart in einer angenehm offenen, zugleich warmen Atmosphäre mit stilistisch

Philippe Herreweghe bietet die insgesamt eleganteste Lesart

richtigen Ansatz nicht verzichten will, ist mit Gerhard Schmidt-Gadens respektabler Einspielung von 1973 nach wie vor am besten bedient. Noch heikler ist allerdings die Frage, ob es überhaupt ein Chor sein soll. Nach den Forschungen der letzten 25 Jahre deutet nämlich immer mehr darauf hin, dass Bach auch bei Festmusiken bewusst nicht mehr als zwei Sänger pro Partie eingesetzt hat. Es ist verständlich, dass viele Kantoren und sogar manche starrsinnigen Altmeister der historischen Aufführungspraxis sich gegen solche Erkenntnisse mit Händen und Füßen wehren, weil sie damit ihr ganzes bisheriges Tun grundsätzlich in Frage gestellt sehen. Und anders als bei den Passionen oder der h-Moll-Messe gibt es vom Weihnachts-

sehr versierten Vokalsolisten und einem hervorragend artikulierenden Orchester, dessen Instrumentalsolisten jeder Arie ein Glanzlicht aufsetzen. Suzuki arbeitet auf einem ebenfalls fabelhaften Niveau den Predigtcharakter des Werkes noch etwas klarer als Herreweghe heraus, hat aber mit Yoshikazu Mera einen sehr exotischen Altus als Solisten, an dessen Timbre man sich nur schwer gewöhnen kann. Von den DVD-Aufnahmen verdient zweifellos John Eliot Gardiners, an erster Stelle genannt zu werden, auch wenn seine Interpretation das Schwergewicht eher auf die konzertante Virtuosität als auf eine Auseinandersetzung mit der zutiefst evangelischen Geisteswelt des Weihnachtsoratoriums legt. ■

Sie brauchen ja auch keine fünf Fernseher für das perfekte Bild.



Eine Komponente genügt: Die YAMAHA Digital Sound Projektoren mit echtem Mehrkanal-Surround-Sound bringen den perfekten Klang auf den richtigen Weg. In gebündelter Form wird er über Wände und Einrichtungen reflektiert und entfaltet sein ganzes Volumen. Nichts zu sehen von Lautsprechern und Kabeln. Weitere Informationen bei Ihrem YAMAHA-Fachhändler oder im Internet unter www.sound-projektor.de

Sound Projektoren von

